

Ansprache Stadtrat Michael Frost

Zum Gedenken an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus,
9. November 2016

„Infolge meines hohen Alters – ich werde in einigen Monaten 90 Jahre alt – und weil ich keine schriftlichen Unterlagen mitgenommen habe, kann ich mit gutem Gewissen keine genauen Zahlen über meinen Umsatz und mein Einkommen angeben, und ich möchte in meinem Alter nichts beschwören, das ich nicht hundertprozentig weiß.“

Anrede

So schreibt es Feist, genannt „Philipp“, Jacob, seinerzeit wohnhaft „an Oak Road in Vineland, New Jersey“, im Juni 1955, in einer eidesstattlichen Versicherung an das Entschädigungsamt beim Magistrat der Stadt Bremerhaven.

„Aber“, so Philipp Jacob weiter, „ich kann ohne jedes Bedenken beides, dass mich mein Geschäft gut ernährt hat. Ich habe zwei Töchter großgezogen und war, solange ich in Deutschland war, in geordneten finanziellen Verhältnissen.“

Mein Guthaben wurde von den Nazis beschlagnahmt, und ich durfte monatlich nur einen gewissen Betrag zum Leben abheben. Ein größerer Betrag wurde mir freigegeben, um Sachen zu kaufen, die ich nach Amerika mitnehmen wollte. All diese Sachen, die in einem Lift verpackt waren, sind jedoch nie hier angekommen, da der Lift verloren gegangen ist.“

Die Bremerhavenerin Martha Hackermann bezeugte seine Aussagen im September 1955:

„Seine Frau war meine Mitschülerin. Ich kenne die Familie als sehr ehrenwert. Nie ist ihm etwas Unrechtes nachgesagt worden, es hat sehr Vielen leidgetan, dass Herr Jakob noch im Alter vor den Nationalsozialisten musste sein altes Vaterland verlassen.“

Philipp Jacob lebte in Lehe, Kronprinzenallee 44, heute An der Allee 44, bevor er am 1.1.1939 in die Kaiserstraße ziehen musste, heute Bgm.-Smidt-Straße, die er im März 1940 gemeinsam mit seiner Frau Josephine Richtung Amerika verließ.

„In Deutschland“, schreibt er 1955 aus dem Exil, „hätte ich meinen Lebensabend ohne Sorgen und unabhängig von anderen beschließen können, während ich hier, ohne eigene Schuld, sondern durch die Folgen der Hitler-Regierung voll und ganz auf die Hilfe meiner Kinder angewiesen bin.“

Seine helfenden Kinder, das sind zwei Töchter. Eine von ihnen ist Lydia, die 1902 geboren wurde.

Lydia war bereits im Mai 1938 in die USA „ausgewandert“, wie es hieß. Tatsächlich flüchtete sie vor dem, was zu diesem Zeitpunkt längst mehr als nur eine Ahnung war.

Lydia Jacob hatte bis zum April 1938 als Einkäuferin und Abteilungsleiterin im Kaufhaus Schocken gearbeitet, während sie in den USA schon aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse überwiegend nur in Haushalten und später auf der Hühnerfarm ihres Mannes arbeitete.

Da die zuständige Entschädigungskammer des Landgerichts Arnsberg seinerzeit festgestellt hatte, dass mit der Bewirtschaftung der Farm spätestens 1951 der Lebensunterhalt der Frau Jacob sicher gestellt war, wurde ihr für die Entschädigung nur der Zeitraum zwischen Mai 1938 und Dezember 1950 angerechnet:

152 Monate à 250 Deutsche Mark = 13.600 Deutsche Mark.

Zu wenig? Zu viel? Angemessen?- denn 250 DM entsprachen damals in etwa einem monatlichen Durchschnittslohn?

Doch: Welchen Wert hat Heimat?

Welche Entschädigung kann den Verlust von Familie, Nachbarn, Freunden und Kollegen, von Hab und Gut, des bisherigen und geplanten Lebens, überhaupt wettmachen?

In der Unmöglichkeit, diese Frage gerecht beantworten zu können, rettet sich die Verwaltung der 1950er Jahre in das sichere Korsett der Regelwerke und der Bürokratensprache.

Das ist einerseits ihre einzige Chance – doch andererseits: Selbst in diesem späten Moment dessen, was „Bremisches Abgeltungsgesetz“ oder bisweilen euphemistisch als „Wiedergutmachung“ bezeichnet wurde, unterbleibt der notwendige Augenblick der Menschlichkeit, die Bitte um Entschuldigung oder gar Vergebung.

Es wird eben *nicht* wieder gut.

So werden auch die Überlebenden der Shoah, diejenigen, die das Land der Vernichtung noch gerade rechtzeitig verlassen konnten, ein zweites Mal zu Opfern.

Opfer, die ihren Opferstatus an Eides statt versichern mussten.

Und so betrauern wir heute an diesem Ort des Gedenkens an die Pogromnacht vom 9. November 1938 auch das Schicksal der Überlebenden.

Anrede

Zum Gedenken gehört die Stille, gehört das Schweigen.

Doch erscheint mir in diesen Zeiten, an diesem Ort, vor dem Hintergrund des Geschehenen im Widerspruch zu dem aktuellen Geschehen in Deutschland und Europa das Schweigen nicht mehr auszureichen,

denn das Vermächtnis der Opfer, auf das sich Frieden, Demokratie und die Achtung der Menschenwürde gründen,

ist in Gefahr.

Wir können stolz darauf sein, innerhalb weniger Monate rund eine Million Menschen, die Schutz suchten, aufgenommen zu haben.

und dass viele Bürgerinnen und Bürger die Geflüchteten an den Bahnhöfen mit Applaus willkommen hießen.

In einem einzigartigen Akt der Hilfsbereitschaft offenbarte sich ein ungeahntes Potential bürgerschaftlichen Engagements offenbarte.

Ebenso stolz können wir sein auf die Menschen in unserer Stadt, Offizielle wie Ehrenamtliche, denen es gelang, mehr als zweitausend Kinder, Frauen und Männer mit Sicherheit, Wohnraum, Schulplätzen und Sprachunterricht zu versorgen.

Dies ist die Haltung eines, wie der Bundespräsident sagte, strahlenden und hellen Deutschland.

Auf der anderen Seite steht uns ein Pegida-Mob gegenüber, der Menschen die Aufnahme verweigern will, , so genannte „besorgten Bürger“, die Geflüchtete am Verlassen der Busse und Betreten ihrer Unterkünfte hindern - bis hin zu anonymen Brandstiftern, die einige dieser Unterkünfte schon vorher angezündet haben.

Das freundliche Gesicht, das unsere Kanzlerin im Umgang mit den Geflüchteten anmahnt, ist Gebot der Menschlichkeit, und es ist die Lehre aus Schicksalen wie dem der Familie Jacob. Aus beidem entsteht unsere Verantwortung für die Zukunft.

Deshalb darf es kein Schweigen geben, und deshalb ist hier der richtige Ort und die richtige Zeit um zu sagen:

Die täglichen Gewalttaten in vielen deutschen Städten gegen Geflüchtete und Zuwanderer fordern alle Instrumente des Rechtsstaates.

Diese Instrumente bedürfen einer umfassenden Überprüfung im Hinblick auf den Skandal, dass Terroristen über Jahre unschuldige Mitbürgerinnen und Mitbürger ermorden konnten, bevor Ermittlungsbehörden einen rechtsextremistischen Zusammenhang der Taten erkennen konnten oder wollten.

Der Missbrauch unserer Parlamente durch die fortwährenden Attacken von gewählten Abgeordneten gegenüber unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern und uns selbst ist unerträglich.

Wenn die Bundesvorsitzende einer Partei, die in mehreren Landtagswahlen zur zweitstärksten Kraft gewählt wurde, in Frage stellt, ob ein Fußballnationalspieler muslimischen Glaubens seine Mekka-Reise öffentlich machen solle,

wenn ein Landtagsabgeordneter in Magdeburg einen Redebeitrag über die Gefängnisstrafe für Homosexuelle im Maghreb mit den Worten quittiert „Das sollten wir hier auch machen“,

wenn ein Baden-württembergischer Landtagsabgeordnete jahrelang Schriften veröffentlichen kann, in denen er den Holocaust „als Zivilreligion des Westens“ schmählt und von der „Judaisierung der christlichen Religion“ fabuliert,

wenn der Thüringer Landesvorsitzende derselben Partei will, dass „Deutschland auch eine tausendjährige Zukunft hat“,

wenn ein Mitglied des Europäischen Parlaments den illegalen Grenzübertritt auch von Frauen und Kindern notfalls mit Waffengewalt verhindern möchte

und auf ihrer eigenen facebook-Seite von einem Leipziger Kulturprojekt in einer sprachlich kaum noch zu kaschierenden Entgleisung als „linksgrünversifftem Refugees-Welcome–Jugendzentrum“ spricht –

und wenn ein Stadtverordneter in Bremerhaven die Aufnahme Geflüchteter selbst noch für ein fehlendes Einzelhandelskonzept verantwortlich machen will

und gleichzeitig jedem Richter, dessen Urteil zu der unterstellten Wahlfälschung ihm einen Sitz im Landtag verwehrt, allein parteipolitische Gesinnung unterstellt –

dann dient das allein dem Zweck der Unterhöhlung und Diffamierung unseres Rechtswesens –

wie wir es bereits im Umgang mit den als „Lügenpresse“ diffamierten Medien erleben konnten -

und wenn wir all diese und viele weitere Fakten zusammengetragen haben, dann sollten wir aufhören, dies jeweils als individuelle Entgleisungen semiprofessioneller Politdarsteller abzutun,

sondern laut und deutlich sagen, was wir da hören und sehen: nämlich das hässliche Gesicht einer neuen Rechten, wie sie älter nicht sein könnte,

eine Rechte, die Hass sät und die der physischen Gewalt durch ihre verbale Gewalt den Boden bereitet, denn schon immer in der Geschichte wurde die Gewalt vorbereitet durch die Enthemmung des Sprachgebrauchs.

Und eben diese Abfolge und ihre zerstörerische Wirkung kennen wir doch zu gut.

Wir wissen nicht, wohin sich unsere Republik in den kommenden Jahren entwickeln wird, wenn dieser rechten Entwicklung nicht deutlich Einhalt geboten wird,

wie sicherlich den Menschen, die bis 1933 *die* Parteien wählten, die für die anderen, Etablierten, der größtmögliche Denkkzettel sein würden,

auch nicht bewusst war, dass man wenige Jahre später vor ausgebrannten Synagogen, verwüsteten Geschäften, zerstörten Leben und an der Schwelle eines Weltkriegs stehen würde.

Gleichsetzung mit aktuellen Tendenzen würde die Vergangenheit relativieren.

Auch davor ist zu warnen.

Aber: Wenn wir davon sprechen, den Anfängen wehren zu wollen – dann müssen wir uns eingestehen, dass wir über diese Anfänge längst hinaus sind.

Deshalb, auch und gerade um der Opfer des 9. November 1938 und seiner Folgen willen, muss den geistigen und den wortwörtlichen Brandstiftern in unserem Land gesagt werden:

Ihr seid *nicht* das Volk.

Ihr seid *die Gefahr* für das Volk.

Und ich sage das heute, damit wir nicht eines Tages wieder vor der Frage stehen, die uns Max Frisch einst stellte, in seinem weiterhin hoch aktuellen Drama „Biedermann und die Brandstifter“:

„Was hätten Sie denn getan an meiner Stelle – und wann?“

Anrede

Wir gedenken der Opfer der Pogromnacht vom 9. November 1938 in unserer Stadt. Ihr Schicksal ist unsere Verantwortung für die Zukunft.

Ich danke der Jüdischen Gemeinde Bremerhaven, und ich danke Frau Meyer vom Kulturamt, die die Geschichte der Familie Jacob für mich zusammengetragen hat.

An Feist, genannt „Philipp“, seine Frau Josephine und ihre Tochter Lydia erinnern drei Stolpersteine im Pflaster vor ihrem Wohnhaus An der Allee 44.

Vielen Dank für Ihre Anteilnahme.